

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 24.

Leipzig, 20. November 1931.

LII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Reusch, R., Der Islam in Ostafrika. (Simon.)

Rahlfé, Alfred, Septuaginta. (Nestle.)

Marschall, Gerhard, Die „Gottlosen“ des ersten Psalmenbuches. (Eichrodt.)

Michaëls, Wilhelm, Lic., Pastoralbriefe und Gefangenschaftsbriefe. (Preisker.)

Nisters, Bernhard, Kaplan, Die Christologie des hl. Fulgentius von Ruspe. (Grützmaker.)

Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte. (Theobald.)

Graf, Wilhelm, Doktor Christoph Scheurl von Nürnberg. (Gußmann.)

Helm, Karl, D., Glaube und Denken. (Jelke.)

Ernst, Pastor, Dr., Die Weltanschauung und ihre Problematik. (Schmidt.)

Duhm, Hans, D., Der Weg des modernen Menschen zu Gott. (Haack.)

Brückner, Paul, Dennoch bleibe ich stets an dir. (Priegel.)

Neueste theologische Literatur.

Reusch, R. (D. theol., Missionar in Ostafrika), **Der Islam in Ostafrika**, mit besonderer Berücksichtigung der mohammedanischen Geheim-Orden. Leipzig 1931, A. Klein. (XII, 360 S. gr. 8.) 8 Rm., geb. 10 Rm.

Diese Neuerscheinung gehört zweifellos zu den bedeutendsten Arbeiten der letzten Jahre über den Islam. Schon der eigenartige Werdegang im Leben des Verf. gibt dem Werke einen besonderen Wert. D. Reusch, zur Zeit Missionar in Ostafrika im Dienste der Leipziger Mission, im Kaukasus geboren, kennt den Islam von Jugend auf aus eigener Anschauung, machte unter Bulmerincq in Dorpat während seines Theologiestudiums auch eingehende orientalistische Studien, war sieben Jahre lang als Missionar in Ostafrika und hat während dieser Zeit in beständiger naher Berührung mit Mohammedanern gestanden; er konnte — mit guten Sprachkenntnissen ausgerüstet — auf ausgedehnten Reisen bis nach Khartum nicht nur weitere Forschungen machen, sondern auch europäische Quellen, die im Geheimbesitz der englischen Regierung sind, einsehen. Seine glänzende Beherrschung des Arabischen ermöglichte es ihm, in arabischer Verkleidung z. B. an den Dzikr-Übungen teilzunehmen, die sonst kein europäisches Auge ungestraft sieht. Eine Menge von arabischer und afrikanischer, nur dort an Ort und Stelle zugänglicher Literatur hat er einsehen können. Außerdem aber übersteigt der Inhalt des Buches den Rahmen des Titels weithin, denn der Verfasser stützt seine ostafrikanischen Beobachtungen auf sehr eingehende gründliche Studien der bedeutendsten Fachgelehrten. Es sind also alle Bürgschaften gegeben für eine zuverlässige und eingehende Darstellung des afrikanischen Islams der Gegenwart. Und in der Tat gibt das Werk uns eine geradezu überwältigende Fülle wertvollster Einsichten in die Verhältnisse des ostafrikanischen Islams. Das Material ist z. T. völlig neu; von geradezu unschätzbarem Werte sind die Mitteilungen über die Heiligenverehrung und die mystischen Orden. Denn hier ist unsere Kenntnis noch recht lückenhaft, und eine Ergänzung für europäische Forscher ungemein schwierig. Nun sind aber

die 50 Orden, deren Vorhandensein der Verf. feststellen konnte, nach seinen Darlegungen unzweifelhaft das wichtigste religiöse Element im afrikanischen Islam. In ihren Händen liegt die religiöse Leitung des Volkes, auch die politische Herrschaft. Mit ihrer glänzenden Organisation ersetzen sie den Mangel an jeder hierarchischen Organisation, die bei dem Islam so auffallend ist. Es wird uns aus den Darlegungen des Verf. durchaus verständlich, warum gerade in Ostafrika das Ordenswesen solch einen Eingang fand. Hier lebt das alte orgiastische, heidnische Kultwesen in arabischer Form wieder auf. Mit seiner Vermutung, die ihm aus mohammedanischen Kreisen bestätigt wurde und für die er Belege bringt, daß mit diesen religiösen Übungen auch Unzucht verbunden ist, dürfte der Verf. auf richtiger Spur sein. Auch schamanistische Einflüsse machen sich bemerkbar, wenn z. B. der Wüstengeist Dschin aus den Ekstatikern redet (S. 155). Blutige Dzikr kennen wir — von den bekannten Parallelen schiitischer Gebräuche am Moharremfest abgesehen — auch bei den Aissaua in Marokko, die uns Altbauer in „Kreuz und quer durch Marokko“ (Stuttgart 1925) anschaulich beschrieben hat. Die angeführte Vermutung von C. A. Willes, daß die Mystik der Sufi auf das Einheitsbekenntnis zurückgeführt werden müsse, ist wohl kaum haltbar. Tawhid ist im orthodoxen Sinne zunächst eine Lehre von der Einheit Gottes im Sinne des Bekenntnisses. Die Mystiker gebrauchen das Wort freilich auch, aber in ganz anderem Sinne. Sie verstecken hinter diesem unanfechtbar orthodoxen Begriff ihre heterodoxe Lehre von der Einheit von Gott und Mensch und All. Diese pantheistische Mystik konnte sich nur im Widerspruch, nicht in Anlehnung an das Bekenntnis durchsetzen. Unter den vielen bemerkenswerten Mitteilungen möchte ich nur die eine herausheben, daß D. Reusch auf Grund seiner persönlichen Besprechungen mit führenden Mohammedanern mit der Möglichkeit rechnet, daß König Fuad von Ägypten eines Tages zum Kalifen ausgerufen werden könnte. An Widerspruch fehlt es freilich nicht. — An dieser wertvollen Arbeit wird der Kenner des

Islams nicht vorübergehen dürfen, und jeder im Osten Afrikas arbeitende Missionar hat einfach die unerläßliche Pflicht, dieses Werk eingehend zu studieren.

Simon - Bethel.

Rahlfs, Alfred, Septuaginta Societatis Scientiarum Göttingensis auctoritate edidit. X: Psalmi cum odis. 1. Hälfte (Bogen 1—11). Göttingen 1931, Vandenhoeck & Ruprecht. (176 S. 8.) 15.40 Rm. (Subskriptionspreis 11 Rm.).

Über dem Erscheinen einer neuen deutschen Septuaginta-Ausgabe waltete bisher kein günstiger Stern; Lagarde gab nur einen Teil heraus; der große Plan meines Vaters wurde durch seinen Tod 1913 vereitelt; nur der von ihm vorbereitete griechisch-hebräische Jeremia konnte aus dem Nachlaß erscheinen, wobei J. Dahse den Apparat zur Septuaginta besorgte (Stuttgart 1924). Inzwischen hatte A. Rahlfs, wie er im Vorwort berichtet, 1918 mit der Stuttgarter Bibelanstalt die Herausgabe eines nur griechischen Alten Testaments verabredet, bei welchem das ganze zur Verfügung stehende Material durchgearbeitet werden sollte; 1922 erschien als Probe das Büchlein Ruth, 1926 als 1. Teil die Genesis (in dieser Zeitschrift von Kittel 1927 Sp. 147 f. besprochen). Aber es zeigte sich, daß dieser auf großem Absatz und billigem Preis aufgebaute Plan auch nicht durchzuführen war und den Rahmen der Aufgaben der Bibelanstalt überstieg; deshalb verzichtete sie auf eine Fortführung in dieser Form und nahm statt dessen eine ebenfalls von Rahlfs zu bearbeitende Handausgabe mit Vergleichung der drei wichtigsten Handschriften in Aussicht (deren 1. Teil, Geschichtliche Bücher, im Druck größtenteils fertig ist). Aber die große Ausgabe, welche das reiche Material des Göttinger Septuaginta-Unternehmens verarbeitet, sollte doch auch erscheinen, und so übernahmen Vandenhoeck und Ruprecht die Sache. In ihrem Verlag ist jetzt als erste Lieferung des neuen Gesamtwerks die erste Hälfte der Psalmen erschienen (Prolegomena und Ps. 1 bis 58); der Schluß soll demnächst folgen; dann sollen Makkabäer und Propheten und weitere Lehrbücher folgen, weil diese Teile in der großen Cambridger Septuaginta in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind. Das ganze Werk soll etwa 250 Bogen umfassen; der Preis ist für den Bogen in der am 1. November d. J. schließenden Subskription auf 1 Rm. festgesetzt. Die Psalmen allein werden also auf 23 Rm. kommen, während die im Umfang etwa halb so große Stuttgarter Genesis 3.50 Rm. kostet. Das ist freilich ein großer Unterschied, aber der Preis ist erklärlich, weil nur wenige sich diese große Ausgabe werden anschaffen können, und andererseits erträglich, weil er sich auf lange Zeit verteilt (es ist mit 20 Jahren gerechnet).

Es ist nun allerdings auch ein schönes Werk; die Typen sind etwas kräftiger als die der Genesis; im übrigen ist der Umfang dessen, was geboten wird, etwa derselbe. Zuerst besprechen die Prolegomena, wie dort, die Textzeugen, ihre Gruppierung und Verwertung. Nur waren bei der Genesis, wo Vaticanus und Sinaiticus fast ganz fehlen, zuerst Origenes und Lukian nebst kleineren Gruppen besprochen und dann erst die Unzialen aufgeführt worden, welche sich diesen nicht einreihen. In den Psalmen sind zuerst „die drei alten Textformen“ unterschieden: die unterägyptische (in erster Linie B, S = Sinaiticus, bohairische Übersetzung), die oberägyptische (U, 2013, Sahide) und die abendländische (R und die Lateiner); dann erst werden die späteren, Origenes, Lukian und die weiteren,

zu ihnen gehörigen Zeugen, besprochen. Auch die in der Genesis nicht berücksichtigten Väterzitate sind jetzt in begrenztem Umfang beigezogen. Daß Aquila, Symmachus und Theodotion fehlen, mag man bedauern; doch gehören sie schließlich ja mehr in den Apparat der Biblia Hebraica als in eine Septuagintaausgabe, deren Umfang doch auch Grenzen gesetzt sind.

Von besonderem Interesse sind natürlich die Grundsätze für die Textherstellung (S. 71 f.): 1. Wenn die drei alten Textformen zusammengehen, ist ihre Lesart in der Regel aufgenommen; 2. wenn sie auseinandergehen, so ist in der Regel diejenige Lesart bevorzugt, die mit dem Hebräischen geht (das könnte zuerst überraschen, wird aber damit begründet, daß die alten Zeugen sehr oft gegen die jüngeren mit dem Hebräischen übereinstimmen); 3. wenn die alten Textformen vom Hebräischen abweichen, die jüngeren mit ihm gehen, so ist den alten zu folgen; 4. in zweifelhaften Fällen schließt sich Rahlfs an Vaticanus und Sinaiticus an; wo diese aber alleinstehen, werden sie hinter den übrigen zurückgestellt. (Das ist eine entschiedene Abkehr von Westcott-Horts und Tischendorfs Art im Neuen Testament.)

Daraus ergeben sich nun natürlich eine Reihe von Abweichungen von Swetes Abdruck des Vaticanus; ich zähle 27 Abweichungen im Text von Ps. 1—10; in fast der Hälfte dieser Fälle stand B allein, in den meisten andern ist er nur von wenigen anderen Zeugen begleitet.

Doch gibt es auch (begründete) Ausnahmen von diesen Regeln; ein hübsches Beispiel, in den Prolegomena S. 45 f. besprochen, ist Ps. 4, 5: Die ganze griechische Überlieferung und fast alle Übersetzungen haben δ λέγετε; nur der Altlateiner von St. Germain und Cyprian haben dicite entsprechend dem hebräischen Imperativ. Da nun ein Eindringen des Relativums im Griechischen (ein Buchstabe!) leichter erklärlich ist als sein Verschwinden im Hebräischen und Lateinischen, sieht Rahlfs den Imperativ λέγετε (also ohne δ) auch als ursprüngliche Septuagintalesart an. Das zeigt auch, daß Rahlfs nicht blind einigen Zeugen oder Zeugengruppen folgt, sondern sein Urteil von Fall zu Fall wohlwogen trifft. Im Apparat gibt er dann den Grund für solche Entscheidung bzw. verweist auf die Erörterung in den Prolegomena. Auch in der Einteilung in Stichen (häufig auch in der Interpunktion) weicht er manchmal von Swete ab, ebenfalls mit Begründung im Apparat. Oft gibt er dann im Apparat noch weitere Literatur zu den betr. Lesarten an, ferner Konjekturen u. a. m.

Der Apparat ist sehr übersichtlich gedruckt. Freilich stellen die vielen Sigla (vollends mit den beigegefügtten hochgestellten Zeichen und Buchstaben) eine große Aufgabe für das Gedächtnis dar. Es wäre deshalb erwünscht gewesen, wenn die wichtigsten Abkürzungen von S. 6 f. auf einem Lesezeichen wiederholt wären, das hoffentlich der 2. Lieferung beiliegt. (In der Zusammenstellung S. 6 unten fehlt das Zeichen O, das S. 59 vorkommt und S. 60 erklärt ist. Das ist aber auch der einzige Mangel, den ich in dem offenbar äußerst pünktlich gedruckten Werk fand.) Zur Übersichtlichkeit hätte es auch gedient, wenn die einzelnen Sigla und Zeichen da, wo sie in den Prolegomena erklärt sind, am äußeren Rand nochmals beigezogen wären.

Möge es dem Herausgeber vergönnt sein, nicht bloß den Psalter bald zu vollenden, sondern auch das ganze Werk, und damit sein Lebenswerk, zum Abschluß zu bringen, dessen Bedeutung die Ausführlichkeit dieser Besprechung rechtfertigen wird.

Erw. Nestle - Ulm a. D.

Marschall, Gerhard (Lic. theol.), **Die „Gottlosen“ des ersten Psalmenbuches.** Münster i. W. 1929, Helios-verlag (126 S. gr. 8.) 6 Rm.

Die Untersuchung des Vf. gilt vor allem dem Nachweis, daß die häufige Erwähnung der Gottlosen im Psalter nicht durch schematische Verallgemeinerung eines einzigen Gesichtspunktes zu erklären ist, sondern eine Berücksichtigung der tatsächlichen geschichtlichen Verhältnisse der nachexilischen jüdischen Gemeinde und ihrer an Konfliktsstoff besonders reichen Lage verlangt, wie sie durch Ausnützung der Angaben in Hiob, Proverbien und den späteren prophetischen Schriften sich deutlich machen läßt. Erst so tritt der Gegensatz der Frommen zu den Gottlosen als ein in mannigfachen Farben schillernder hervor, sei es, daß es sich um äußere Feinde des Volkes oder der Gemeinde, sei es, daß es sich um Bedrücker der Armen, persönliche Feinde eines Einzelnen, Ankläger und Verleumder Unschuldiger oder fromme Verdächtiger eines Kranken handelt. Daraus ergibt sich aber auch zugleich, daß nicht nur die Zurückführung jener Gegensätze auf die Streitigkeiten geschlossener Gruppen oder Parteien religiösen Charakters falsch ist, sondern daß es sich auch bei den „Frommen“ um eine je nach den Umständen wechselnde Größe handelt, die nicht einfach mit den Armen oder den Angehörigen eines pietistischen Konventikels identifiziert werden darf. So wird die verbreitete Ansicht, daß es sich bei den עֲבָדִים des Psalters um die religiöse Selbstbezeichnung einer Gruppe von Frommen handle, also gleichsam ein spezifisch jüdisches Frömmigkeitsideal, ernstlich in Frage gestellt und darauf reduziert, daß die „Elenden“, d. h. aber irgendwie real leidenden ein besonderes Anrecht auf die Hilfe des gerechten Richters zu haben glauben, dessen Zorn zwar nicht durch den Reichtum, wohl aber durch den Hochmut der Reichen herausgefordert werden muß. Die Klärung, die der Vf. damit für eine wichtige Frage der Psalmenexegese erarbeitet, ist dankenswert und wäre wohl noch fruchtbarer, wenn neben der Widerlegung, die etwas zu stark in der Negation stecken bleibt und berechtigte Anliegen der Gegner übersieht, der Herstellung eines neuen Gesamtbildes des jüdischen Gemeindebewußtseins mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Es würden dann auch manche jetzt zurückbleibende Widersprüche, z. B. bezüglich des engen Zusammenschlusses und der Absonderung der Frommen, die dennoch keine Konventikel bilden sollen, stärker berücksichtigt werden, und der Hinweis auf die Zeit des Hellenismus mit seiner wachsenden Parteibildung erhielte die notwendige Vorbereitung. Freilich müßte dann die Beschränkung auf das erste Psalmbuch, die sowieso nicht einleuchtend begründet ist, einer umfassenden Behandlung aller in Betracht kommenden Psalmen weichen; über eingehende Kenntnis der Problemstellung und der einschlägigen Literatur, aber auch ein selbständiges kritisches Urteil verfügt der Vf. ja. Eichrodt - Basel.

Michaelis, Wilhelm, Lic. (Prof. a. d. Univ. Bern), **Pastoralbriefe und Gefangenschaftsbriefe.** Zur Echtheitsfrage der Pastoralbriefe. (Ntl. Forschungen, herausgegeben von D. Otto Schmitz, erste Reihe, Paulusstudien, 6. Heft.) Gütersloh 1930, Bertelsmann. 6.30 Rm.

M. will in der vorgelegten Studie die Echtheit der Pastoralbriefe mit der These ihrer Abfassung in der Gefangenschaft des Apostels in Ephesus beweisen. Er geht zu dem Zweck den bekannten fünf wichtigsten Einwänden

gegen die paulinische Herkunft nach und behandelt die Probleme der Gemeindeorganisation, der Frömmigkeit, der Irrlehren, der Sprache, der Situationen. Jedem Abschnitt geht eine methodische Klarstellung voraus, die ebenso wichtig wie richtig ist; diesen einleitenden Bemerkungen kann ich nur zustimmen. Man wird nicht leugnen können, daß M. sich eingehend der Mühe unterzieht, die Pastoralbriefe aus der angenommenen Lage verständlich zu machen; und nur aus solcher Situation ist eine paulinische Herkunft überhaupt möglich zu erwägen. Wenn man am Ende die Schrift doch nicht ganz befriedigt weglagt, so liegt das zumeist eben an der Problematik, die wohl überhaupt schwerlich zu einer sichern Entscheidung kommen läßt.

Im einzelnen bleiben doch eine Reihe Diskussionspunkte; nur einige will ich hier andeuten: Auch wenn man die vom Verf. richtig gekennzeichnete andere Lage (S. 37f.) berücksichtigt, so wird man doch einwenden müssen, daß M., um die technischen Funktionäre der Past. als paulinisch zu retten, m. M. n. zuviel Nicht-Charismatiker in der Mehrzahl der paulinischen Gemeinden annimmt. Beweisen kann er das auch nicht, sondern schreibt (S. 30) „das wird . . . der Fall gewesen sein“. Von da aus kommt nicht scharf genug der Unterschied der pneumatisch organisierten ersten Gemeinden zu den in den Kirchenordnungen der Past. verfaßten Gemeinden heraus; M. kommt hier leichter über die vorhandenen Schwierigkeiten hinweg, als es möglich ist, wenn man den ersten Gemeinden nicht so viel „Funktionäre“ zuschreibt, wie Verf. tut. Und würden in den Past. die einzelnen Bedingungen für Amtsübernahme so ausführlich beschrieben sein, wenn die in Frage kommenden Personen nicht im Unterschied zu den anerkannten paulinischen Gemeinden von Menschen beauftragt würden? Hier hat M. die Schwierigkeiten nicht behoben, sondern sie sich durch seine hypothetische Konstruktion von den Nicht-Charismatikern als Beamten der apostolischen Gemeinden zu leicht gemacht. — Weitere erhebliche Fragezeichen bleiben bei dem, was er über die Frömmigkeit und die Terminologie sagt. Um nur eins anzuführen: Wie überhaupt der Begriff „Wahrheit“ im N. T. eingehendster Untersuchung bedarf, so ist in den Past. seine ganz eigene Färbung viel schärfer herauszuarbeiten, als M. es tut. Dabei wird sich aber auch die Eigenart des Gebrauchs in Past. zeigen. Damit hängt zusammen, daß Past. von „gesunder Lehre“ reden und ihren eigenen Offenbarungsbegriff haben. Das alles mit Paulus in Einklang zu bringen, ist nicht mit so allgemeinen Bemerkungen getan, wie es M. stellenweise tut; die Seiten 79 ff. haben mich da am wenigsten zufriedengestellt. Hier, z. B. besonders beim Offenbarungsbegriff, ist weit mehr die Nähe zu Philo zu beachten, als es gewöhnlich geschieht und auch M. tut.

Auch wenn M. nicht überzeugt, so zwingt er doch zu ernsthaftester Auseinandersetzung, und man kann nur wünschen, daß seine Schrift die so stark hypothetische Debatte über die Past. weiterhin anregt.

Herbert Preisker - Breslau.

Nisters, Bernhard, Kaplan in Vorst, **Die Christologie des hl. Fulgentius von Ruspe.** Münster 1930, Aschendorff. (115 S. gr. 8.) 5.80 Rm. Münsterische Beiträge zur Theologie von Diekamp-Stapper, Heft 16.

Eine gründliche, auf eingehender Kenntnis der Kirchenväter und der Literatur ruhende, dogmengeschichtliche

Untersuchung über die Christologie des Fulgentius von Ruspe legt N. vor. In der Einleitung stellt er unter Berücksichtigung der Chronologie des Lebens des Fulgentius (467—532) kurz das zusammen, was wir davon wissen, und zeigt den Anlaß der für die christologischen Lehranschauungen des Fulgentius wichtigsten Schrift ep. 17 auf. Daneben sind ep. 14 an Ferrandus und die Schrift de fide für dieses Lehrstück von besonderem Wert. Die Lehre des afrikanischen Kirchenvaters wird dann in drei Kapiteln über die Gottheit des Erlösers, über die Menschheit Christi und über die Hypostatische Union behandelt. Da Fulgentius in seiner Christologie die theologische Spekulation nicht weiterführte, sondern nur die wahre Lehre gegen die Entstellung der Häretiker verteidigte, vermeidet er Auseinandersetzungen über die christologischen Zeitprobleme des Orients und geht auch philosophischen Erörterungen aus dem Wege. Er schließt sich eng an die Väter, vor allem Augustin und Leo, an. Das Urteil N.s, daß er das übernommene Gedankengut durchaus selbstständig verarbeitet habe, vermag ich mir gerade auf Grund seiner instruktiven Darlegungen nur mit starker Einschränkung zu eigen zu machen. Die Abhängigkeit von den älteren Kirchenvätern, vor allem von Augustin, ist doch so groß, daß von selbständiger Verarbeitung nicht viel übrig bleibt. Dies muß auch N. zugeben, wenn er am Schluß des ersten Abschnittes schreibt: Wie unser Kirchenvater in seiner Polemik keine neuen Argumente brachte, sondern die Beweise seiner Vorgänger wiederholte, so berief er sich gern auf das Zeugnis der Tradition. Von Einzelheiten hebe ich hervor, daß Fulgentius eine Kenose in dem Sinne, daß der Sohn Gottes die Gottheit ablegte, nicht kennt, daß er eine *communicatio idiomatum* lehrt, die von der der Antiochener nicht sehr verschieden ist, daß seine Ausführungen über Willen und Wirken Christi beweisen, daß die Probleme, die der spätere Monotheismus aufwarf, für ihn noch nicht existieren, daß er die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria wie Augustin nicht kennt. Das einzige Originelle ist seine Stellungnahme zur Christologie der skythischen Mönche und zur theopaschitischen Formel. So dankenswert die treffliche Arbeit von N. ist, so ist sie, auf die Resultate gesehen, für die Geschichte des Dogmas nicht sehr lohnend.

G r ü t z m a c h e r - Münster i. W.

Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte. Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Brandenburgische Kirchengeschichte von Lic. Walter Wendland, Pfarrer in Berlin. 25. Jahrgang. Berlin 1930, Martin Warneck. (240 S. gr. 8.)

Dieses Jahrbuch, das nun ein Vierteljahrhundert lang zur Aufhellung der Kirchengeschichte Brandenburgs beiträgt, hat durch die Arbeiten des Herausgebers und durch die Karl Aners vor allem Bedeutung für das Zeitalter der Orthodoxie, des Pietismus und des Rationalismus. Nicht minder groß ist seine Bedeutung für die Reformationszeit; die zahlreichen Artikel Nikolaus Müllers sind unvergessen. Ein alphabetisches und ein systematisches Inhaltsverzeichnis über die 25 Jahrgänge an der Spitze dieses Bandes ermöglicht rasche Orientierung. In die zuerst genannte Zeitperiode gehören auch mehrere Aufsätze dieses Bandes, nämlich: 1. Dr. theol. Hermann Priebe, Pfarrer in Berlin-Grünwald, „Eine bisher unbekannte Handschrift von Paul Gerhardt“ (S. 145—155), 2. Dr. Elisabeth Fischer-Krücke-

berg, „Zur Geschichte der reformierten Gesangbücher des Berliner Kantors Johann Crüger“ (S. 156—180). Die Paul Gerhardt-Handschrift enthält Liturgisches. Trotz des nicht besonders wertvollen Stoffes ist ihr Abdruck bei dem Mangel handschriftlicher Aufzeichnungen in Prosa aus Gerhardts Feder begrüßenswert. Die Untersuchung über Crüger, der die Verfasserin an anderen Orten zwei vorangeschickt hat und eine nachfolgen lassen will, bietet mehr als der Titel besagt, nämlich eine Darstellung der kirchenmusikalischen Bestrebungen der brandenburgischen Kurfürsten des 16. und 17. Jahrhunderts, vor allem Friedrich Wilhelms. Zweifeln kann man, ob von mehr als einem reformierten Gesangbuch Crügers gesprochen werden kann. (S. 165 Zeile 8 von unten muß doch wohl „seine“ gelesen werden. — S. 170 Zeile 23 von oben „pulvero“!), 3. die Studie des Pfarrers zu Werben a. E., R. Rudloff, „Andreas Fromms Übertritt zur katholischen Kirche“ (S. 181—192), die zwar Fontanes Bericht über dessen 1668 erfolgte Konversion in vielem ergänzt, aber ihr doch nicht ganz auf den Grund sehen läßt, 4. D. Dr. Theodor Wotschke-Pratau, „Der märkische Freundeskreis Brecklings“ (Forts. S. 193 bis 226) mit Briefen Speners, Franckes. Reformationsgeschichtliches bringen zwei Abbildungen: Prof. D. Dr. Otto Clemen, „Eine Flugschrift von Wolfgang von Ketwig?“ (S. 139—144) und Dr. Rudolf Lehmann-Senftenberg, „Die Reformation in der Niederlausitz“ (S. 83—117). Ersterer ist geneigt anzunehmen, daß eine 1532 von „Wolfgang Canzler“ geschriebene Flugschrift von dem im Titel genannten Brandenburger Kanzler herrühre. Dieser sei nicht lutherisch, auch kein Anhänger der katholischen Kirche gewesen, sondern habe zur altvangelischen Gemeinde gehört. Die Flugschrift sei eines der wenigen Überbleibsel der aus diesem Kreise entstandenen Literatur. Bekanntlich ist es eine Streitfrage, ob man von einer altvangelischen Gemeinde reden darf. Lehmann bringt vieles, besonders für das kirchliche Leben vor der Reformation. Von den auf das Mittelalter sich beziehenden Stücken seien als für weitere Kreise wichtig hier genannt: Dr. Alfred Peter, Berlin, „Die Schutzheiligen im Barnim und Teltow“ (S. 14—42) und Rechtsanwalt Dr. Burkhard v. Bonin in Potsdam, „Sekelmehde“ (S. 118—121). Ersterer bringt eine statistische Aufzählung der Kirchenpatrone, der Altarheiligen und -lehen, doch nicht ohne einige kleine Fehler. Letzterer sieht in dem Rechtswort Sekelmehde = Sichelmet, Sichelbier, vom Pfarrer an die Bauern beim Ausbringen des Zehnten zu zahlen, einen Überrest aus der ersten germanischen Zeit, der vor der Slavenherrschaft, und meint, daß die Zehntlieferung als solche ein gleiches Alter habe, daß sie ein gewohnheitsmäßiges Recht des heidnischen Kultus in gewissen märkischen Landen gewesen sei. Freilich widerspricht das aller Überlieferung. Zur Aufhellung der Frage müßte zuerst untersucht werden, in welchen Teilen Deutschlands ähnliche Leistungen der Geistlichen für Zehntarbeiten bestanden. Von allgemeiner Bedeutung ist endlich der Beitrag Otto Fischers, Pfarrers in Berlin-Neukölln, „Märkische Pfarrergeschlechter“ (S. 122—138), der seine im 21. Band gegebene Übersicht stark erweitert wieder vorlegt. Die Zahl der mindestens 4 Generationen von Pfarrern stellenden Familien erhöht sich auf 202, die der anderen auf 257. Es werden sogar einige Familien aufgewiesen, aus denen 7 oder 8 Pfarrergenerationen entsprossen sind.

T h e o b a l d - Nürnberg.

Graf, Wilhelm, Doktor Christoph Scheurl von Nürnberg.

Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Hrsg. v. Walter Goetz. Bd. 43. Mit einer Tafel. Leipzig und Berlin 1931, B. G. Teubner. (II, 160 S. gr. 8.) 8 Rm.

Die Arbeit von W. Graf über Christoph Scheurl, Ratskonsulenten der Stadt Nürnberg, bedeutet einen entschiedenen Fortschritt gegenüber den bisherigen Darstellungen. Und doch kann sie nicht abschließend genannt werden. Denn so sorgfältig Graf das gedruckte Material ausschöpft, so achtlos geht er, allerdings zu einem guten Teil wider seinen Willen, an den reichen Quellenschätzen der Nürnberger Archive und Bibliotheken vorüber. Christoph Scheurl ist keine ansprechende Erscheinung. Sein schwankendes Verhältnis zu Luther und Luthers Sache, das ihm so oft zum Vorwurf gemacht wird, läßt sich am Ende noch begreifen. Denn Graf stellt mit vollem Recht die Vorfrage: zählte Scheurl überhaupt einmal zu den überzeugten Anhängern der lutherischen Bewegung? und glaubt dies auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen schlechtweg verneinen zu müssen. Trotz aller warmen Verehrung, die er schon als hervorragendes Mitglied der Staupitzgenossenschaft und dann noch verschiedene Jahre später dem Reformator und seinen Schriften entgegenbrachte, war und blieb er doch sein Leben lang ein treuer Sohn der römischen Kirche, dem nichts ferner lag, als mit der päpstlichen Lehrgewalt oder der priesterlichen Heilsvermittlung zu brechen. Hieran hinderte ihn nicht bloß die Überlieferung seiner Familie mit ihrer ausgesprochenen Kirchlichkeit, die sie schon dem zarten Knaben einzuflößen verstand, oder die vielen Bande der Freundschaft und Verwandtschaft, die ihn mit ehrwürdigen Vertretern des alten Glaubens verknüpften, sondern namentlich auch der konservative Sinn des reichstädtischen Patriziers, der sich stets auf die Seite der höchsten irdischen Autoritäten, des Kaisers und des Papstes, schlug, und nicht zuletzt die tatenlose Friedenssehnsucht des gelehrten Humanisten, der allem ängstlich aus dem Wege ging, was ihn von außen oder innen in Kampf und Unruhe zu stürzen drohte.

Sehen wir aber auch von dieser einen Frage ab, so haften seinem Charakterbilde doch noch mancherlei peinliche Züge an, von denen einzelne geradezu abstoßend wirken. Ein so ernster und frommer Mann, wie Lazarus Spengler, schalt ihn einen „eitlen Narren“ und meinte, „wo Doktor Scheurl den Mund auftut, da lügt er“. Das war ohne Zweifel zu hart geurteilt und doch steckt in den Worten ein bitterer Kern, wie schon das allgemeine Mißtrauen beweist, das ihn mit der Zeit umgab. Ehrgeizig, ruhmredig und wichtigtuertisch, litt er an der zweifelhaften Sucht, jedermann gefällig zu sein, und nicht minder an der andern, auch bei Dingen, die ihn persönlich gar nicht berührten, die Hand im Spiel zu haben. Dadurch wurde er zu Schritten verleitet, die hart an die Grenze des sittlich Erlaubten streiften und zugleich in Zusammenstöße mit Gleichgesinnten hineintrieben, aus denen er nicht immer mit fleckenlosem Schilde hervorging. Von den ständigen Humanistenuntugenden, der Phrasenhaftigkeit, den literarischen Übertreibungen, dem Bildungsstolz, dem weichlichen Freundschaftskult, gar nicht zu reden. Graf denkt nicht daran, diese Schattenseiten in Scheurls Charakter zu leugnen. Und doch werden wir den Eindruck nicht los, daß sein Bild um einige Grade zu licht gemalt ist. Er entschuldigt manches, was nicht zu entschuldigen ist, und möchte anderes psychologisch begreifen, was rundweg verurteilt werden muß. Im

übrigen brauchen wir kaum zu bemerken, daß bei einer so umsichtigen Studie allerlei abfällt, das über den engeren Rahmen des gewählten Themas hinausgreift. Wer sich darum mit den Zuständen an der kurfürstlichen Universität zu Wittenberg am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, mit der Nürnberger Reformation oder mit der Geschichte des deutschen Humanismus beschäftigt, kann ihr manchen wertvollen Fingerzeig entnehmen.

D. Wilh. Gußmann, Stuttgart.

Heim, Karl, D. (Prof. in Tübingen), Glaube und Denken.

Philosophische Grundlegung einer christlichen Lebensanschauung. Berlin 1931, Furche-Verlag. (441 S.) Brosch. 10 Rm., Leinen 12 Rm., Halbleder 16 Rm.

Von der beabsichtigten mehrbändigen Darstellung „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart. Grundzüge einer christlichen Lebensanschauung“ liegt mit unserm Buch der erste Band vor. Die Arbeit ist gedacht als eine philosophische Grundlage einer christlichen Lebensanschauung, in welcher der Ertrag der heutigen theologischen und philosophischen Arbeit zu einem Gesamtbild zusammengefaßt ist. Das Buch will uns über die Frage nachdenken lehren, vor die uns die Wirklichkeit unserer menschlichen Lage jeden Augenblick stellt.

Heim geht aus von wirklich allgemeinsten philosophischer Erwägung. Das Seiende ist nicht bloß in Elemente zerlegbar, die koordinabel sind. Es „steht“ in Dimensionen, die nicht miteinander koordinabel sind. Die drei Raumdimensionen, die uns anschaulich sind, sind nur ein ganz beschränkter Ausschnitt der „Hinsichten“, nach denen das Seiende bestimmt werden muß, wenn wir die Frage wirklich beantworten wollen, was es ist. Der primäre Ausgangspunkt unserer Erfassung der Wirklichkeit ist nicht der Vollzug der Unterscheidungsakte, die wir durch Sehen, Hören und Tasten vollziehen, denn diese einfachen Unterscheidungen kommen erst innerhalb von Unterscheidungssphären zustande; sie setzen das Vorhandensein der Dimensionen immer schon voraus. Der primäre Ausgangspunkt der Erfassung der Wirklichkeit ist das Dasein eines Schemas von Dimensionen, in das wir unsere Welteindrücke eintragen. Um diese Dimensionen, um die einzelnen, in sich geschlossenen, aber doch auch wieder über sich hinausweisenden Hinsichten, nach denen jedes Seiende bestimmt werden muß, wenn die Frage, was es ist, wirklich beantwortet werden soll, geht es in unserm Buche recht eigentlich. Die Beziehung, die zwischen diesen Dimensionen besteht, bezeichnet Heim als „dimensionale Spaltung“. Diese wird uns bei den Raumdimensionen unmittelbar anschaulich; aber an diesem Anschaulichwerden hängt nicht ihr Dasein; sie spielt auch bei den unanschaulichen Beziehungen, vor allem bei der Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit, eine große Rolle. Wie sich innerhalb der Gegenstandswelt, wie sie uns gegenübersteht, verschiedene Dimensionen abspalteten, so spaltet sich von dieser Gegenstandswelt als Ganzem der Bereich des Nichtgegenständlichen ab. Innerhalb dieser Region des Nichtgegenständlichen spaltet sich dann als neue Dimension die des Du ab. Damit treten gegenüber Ich-Es-Verhältnis und Ich-Du-Beziehung. Und nun ist das Entscheidende, daß der klare Einblick in die Struktur dieser beiden Verhältnisse notwendig das Bewußtsein um die Möglichkeit anderer Setzungen entstehen läßt. Wir leiden unter dem Dasein, in das wir durch das Ich-Es-Verhältnis und die Du-Beziehung hineingestellt sind. Aber gerade damit, daß dieses

Leiden über uns kommt, ist uns das Tor zu einer ganz neuen Dimension des Seins aufgeschlossen worden, das wir aus eigener Kraft nicht hätten aufstoßen können. Und diese Dimension geht uns realiter auf, wenn nun unsere Aktivität und der an ihr erfahrene Widerstand nicht als Zufall, sondern als Notwendigkeit empfunden wird. Das Du, das uns aus der Verzweiflung unserer Du-Beziehung befreit, ist Gott. Er kann nie auf die Ebene der Objektivität projiziert werden. Gott ist der Einzige, auf den das Wort „Ich“ im ungebrochenen Vollsinn angewandt werden kann, der von sich sagen kann: Ich bin, der ich bin.

Mit alledem kann natürlich nur angedeutet sein, in welcher Richtung der Heim'sche Versuch läuft. Wer ihn wirklich verstehen will, wird unser Buch selbst studieren müssen. Immerhin dürfte deutlich sein, daß das Entscheidende das System der Dimensionen ist. Mir selbst scheint alles auf das Verhältnis, in dem die verschiedenen Dimensionen zueinander stehen, anzukommen. Wie wir bereits sagten, nennt Heim die Beziehung, in der die neu auftretende Dimension zur früheren steht, die dimensionale Spaltung. Und diese besteht darin, daß ein und derselbe Inhalt, der vorher nur in einer Dimension stand, plötzlich in zwei Dimensionen steht. Dabei meint es Heim ganz gewiß nicht so, daß wir erkennend in die neue Region eindringen und erkennend uns ihrer bemächtigen. Nur auf die Unterscheidungsverhältnisse, nicht auf die Wirklichkeit selbst richtet sich unser Erkennen. Die Wirklichkeit läßt sich immer nur handelnd und leidend ausdrücken. Das ist das für Heim unaufgebbare existentielle Moment seiner Theologie. Und damit bringt Heim voll und ganz das zur Geltung, auf was es der Theologie von heute so vornehmlich ankommt. Aber, so frage ich mich, wird nicht dem Erkennen damit, daß es sich auf die Unterscheidungsverhältnisse und nicht auf die Wirklichkeit selbst richten soll, im Grunde ein viel größere Rolle zugeschoben, als es sie spielen würde, wenn es sich auf die Wirklichkeit, d. h. auf die Wirklichkeit als solche, zu richten hätte. Das Erkennen stellt doch eben Beziehungen her. Diese sind gewiß als solche rein formaler Natur. Aber sie präjudizieren doch die höheren Dimensionen. Das Schema der Offenbarung wird konstruiert; es ist da, bevor der Mensch die Offenbarung selbst erlebt hat. Die Offenbarung wird gewiß nicht vor der Offenbarung als wirklich aufgewiesen. Aber ihr Schema, ihre Denkmöglichkeit wird aufzuzeigen versucht. Gewiß bleibt der Offenbarung die Aufgabe, die so erreichte Form mit Inhalt zu füllen. Aber wird ihr nicht Gewalt angetan, wenn man ihr das Schema, in dem sie zu erscheinen hat, vorschreibt? Meistert hier nicht die Philosophie die Theologie? Drängt sich hier nicht die Vernunft, die doch dem wirklich Gegebenen — und das muß und soll doch die Offenbarung sein — gegenüber immer nur eine formale und eine materiale Arbeit zu leisten hat, unerlaubt vor? Geht hier der Weg des Offenbarungsverständnisses, der doch immer ein Weg von oben nach unten, ein von dem Tatsächlichen der Offenbarung ausgehender, sein muß, in falscher, anthropozentrischer Richtung von unten nach oben?

Mit diesem zentralen Bedenken hängen alle andern Bedenken, die ich gegen den Heim'schen Versuch habe, zusammen. Wer vom Denken ausgeht, muß seine Bemühung so oft erneuern wie das Denken, d. h. hier die materialen Prinzipien des Denkens sich ändern. Jede neu auftretende Philosophie muß entweder abgewiesen oder eingebaut werden. Nun ist es offenkundig, daß Heim in dieser Hinsicht Erstaunliches geleistet hat. Und es ist ge-

wiß nicht so, wie mir ein Kritiker Heims sagte, daß der ewige Wandel Heims in der positiven Durchführung seiner Grundthese eine persönliche Unsicherheit in dieser seiner Grundanschauung verrate; wohl aber ist's so, daß die Notwendigkeit dieses fortwährenden Wandels die Grundthese selbst als etwas Unsicheres erscheinen läßt. Gewiß muß der Theologe sich immer mit dem Neuesten auseinandersetzen und ein Stillstand dieser Arbeit wäre Rückstand. Aber muß diese Weiterarbeit immer in der Heim'schen Richtung verlaufen? Wie würde es dann sein, wenn sich nun kein Heim finden würde, dem es gelänge, mit Hilfe des Neuesten die Denkmöglichkeit der Offenbarung zu zeigen! Müßte dann die Theologie nicht einpacken? Ganz gewiß müßte sie es; aber sie müßte es nicht, weil die Wirklichkeit es fordern würde, sondern weil die Aufgabe, die man der Theologie gestellt hätte, ungerechtfertigt schwierig, wenn nicht geradezu ganz undurchführbar wäre. Was Heim erreichen will, läßt sich eben nicht erreichen. Die ganze Mühe ist vergebens. Die Theologie kann nicht mehr tun, als daß sie die Offenbarung in ihrer Tatsächlichkeit voraussetzt und diese irrationale Tatsächlichkeit in das Ganze des menschlichen Bewußtseins einzuordnen versucht, soweit es eben geht. Diese meine Ansicht ist durch Heims Buch nicht erschüttert, sondern geradezu neu gestärkt. Im Einzelnen kann man aus dem mit glänzendem Scharfsinn und hervorragender Darstellungskunst geschriebenen Buch viel lernen. J e l k e - Heidelberg.

Ernst, Pastor, Dr., Die Weltanschauung und ihre Problematik. Ein phänomenologischer Versuch zur Weltanschauungskunde. Gütersloh 1930, Bertelsmann. (199 S. gr. 8.) Geb. 8.50 Rm.

Eine fertige Weltanschauung besteht im Grunde aus einer einzigen Entscheidung, die alles übrige involviert. In der Entwicklung und in der reflektierenden Vergegenwärtigung läßt sich aber diese Entscheidung in Unterentscheidungen zerlegen. Suchen wir die Angelpunkte der persönlichen Stellungnahme in dem Buch von Dr. Ernst (der Verfasser ist Leiter der philosophischen Abteilung am Forschungsheim für Weltanschauungskunde in Wittenberg), so finden wir sie etwa in folgendem: 1. Die Welt läßt sich in denkender Erforschung wirklich erkennen (gegen die Unerkennbarkeit des Dinges an sich und gegen den Sensualismus). 2. Die Tatsache der Irrationalität des Konkreten wird gleichzeitig mit der Vernünftigkeit der Wirklichkeit im Ganzen behauptet (gegen den Irrationalismus der Dialektiker und gegen die „Vernunftoffenbarung“ der Rationalisten und Idealisten). 3. Wirkliche Sinnsetzung ist deshalb nur möglich als Wille zur Erfüllung der Schöpfungsordnung (Theismus). 4. Bei der Sinnerkenntnis wird mit klopfendem Herzen gefragt (existentielles Denken). 5. Die Begriffe „Sinn“ und „Geltung“ dürfen nicht zu einer Erweichung des Wirklichkeits- und Wahrheitsbegriffes führen. — Wir stehen nicht an, diese Grundbegriffe als durchaus einleuchtend zu erklären, auch den ersten, der allen Kantschülern besonders anstößig sein dürfte. In der Durchführung kommt freilich der Entscheidungscharakter der einzelnen Thesen wenig zur Geltung, was den Polemiken nicht immer zum Vorteil gereicht. Im übrigen besteht aber der Wert unseres Buches nicht zum wenigsten gerade in der musterhaft klaren Auseinandersetzung mit andersgeartetem Weltanschauungsdenken. Dem Unterzeichneten ist keine ähnlich gute Entfaltung des zum Weltanschauungsproblem vorhandenen Stoffes bekannt. Und wenn auch der Heraus-

arbeitung des nach Ansicht des Verfassers nicht eben großen Unterschiedes zwischen Weltbild (Anordnungs- und Zuordnungsverhältnisse in der Gesamtwirklichkeit) und Weltanschauung (Erfassung des in der Gesamtwirklichkeit waltenden Sinnes) ein fast allzu großer Raum gewidmet ist, so ist das Buch doch ein Zeugnis von einer ungewöhnlich großen Fähigkeit, die strukturellen Zusammenhänge im Weltanschauungsdenken aufzuzeigen, so daß es ein gründliches Studium verdient.

Wilhelm F. Schmidt-Wechingen.

Duhm, Hans, D. (a. o. Professor der Theologie in Göttingen), **Der Weg des modernen Menschen zu Gott.** München 1931, Ernst Reichardt. (198 S. gr. 8.) 4.50 Rm.

Das Buch ist der theologischen Fakultät in Bern „in Dankbarkeit für die Verleihung der theologischen Doktorwürde“ gewidmet. Es ist ein mit radikaler Schriftkritik und religionsgeschichtlichen Erörterungen modern ausgestaffierter Revenant aus der vorkantischen Periode des Rationalismus vulgaris. Der Verf. setzt und sagt im Vorwort voraus, daß „eine anspruchsvolle theologische Richtung unserer Tage“ ihm keine günstige Aufnahme gewähren wird. Zu den entschieden Ablehnenden gehört Referent, sowohl als Theologe wie vor allem als einfacher evangelischer Christ. Duhm ist seines Wissens reformierter Konfession. So wird er schon aus seinem Jugendunterricht die berühmte erste Frage des Heidelberger Katechismus: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ kennen. Gegen diesen „einigen Trost“ eines Luther und Hunderttausender gläubiger Christen richtet der Verf. „trotz Stirnrunzeln und Verdikt der Tempelwächter“ (S. 163) den Hauptangriff seiner zersetzenden, von jedem Hauch religiöser Wärme verlassenen Kritik. Er weiß einen andern Trost als Paulus, Johannes, Luther, Calvin. Er tröstet den Menschen damit, daß Gott „kein grämlicher Pedant“ und „nicht so humorlos ist, wie viele in ihrer Ängstlichkeit und Steifbeinigkeit meinen“ (S. 180), sondern „ein großer und wirklicher Herr, vor dem ein Mensch auch dann noch wird bestehen können, wenn er nicht einmal an ihn glaubt“ (S. 156). So ist nämlich der Gott Jesu, freilich nicht der Gott des Christentums. Das Christentum ist eine Schöpfung des Paulus. „Das Ereignis von Damaskus bedeutet zweifellos seine Geburtsstunde“ (S. 98). Wie ist Paulus zu seiner für uns nicht mehr maßgebenden Lehre (D. sagt „Theologie“ oder „Philosophie“) „vom ersten und zweiten Adam, von der Erbsünde, von der Rolle des Gesetzes, von der Vorherbestimmung der Auserwählten und Verworfenen, von der Präexistenz des Gottessohnes, von dem Sühnecharakter des Todes Jesu“ (die Auferstehung wird nicht erwähnt) gekommen? Er hat sie „selbständig und aus eigenen Mitteln geschaffen“, und zwar von „der Gewißheit aus: der Mann, der am Kreuze starb, lebt. Einziger Inhalt seiner Theologie ist die Deutung dieser Tatsache auf den Sühnetod des Gottessohnes zur Erlösung der Welt. Der Weg zu Gott ist der Glaube an diese Erlösung. Der Weg des Christentums zu Gott geht auf Paulus zurück. Ist der Weg des Paulus und des Christentums auch der Weg Jesu“ (S. 105 bzw. 116)? Nein! „Jesus selbst hat von alledem nichts gewußt. Er kennt keinen Sündenfall und keine Erbsünde... Er weiß nichts von einer völligen Unfähigkeit des Menschen zum Guten und seiner Geneigtheit zu allem Bösen und darum nichts von seiner Verwerfung und radikalen Hoffnungslosigkeit und darum

nichts von der Notwendigkeit seines eigenen Sühnetodes“ (S. 129). „Jesus kommt gar nicht auf den Gedanken, daß Gott zuerst versöhnt werden müsse, um gnädig sein zu können. Gott ist gnädig. Weil er gnädig und gütig ist, darum will er jetzt sein Reich auf die Menschenerde kommen lassen“ (S. 132). „Sein Gott ist ein wundervoll großzügiges Wesen. Er steht über den Dingen“ (S. 133). „Den entscheidenden Ausschlag wird allein das Positive geben: daß der Mensch gewillt ist, aus guter Gesinnung heraus gut und ehrenhaft zu handeln. Er wird es gewiß nicht immer fertig bringen. Sein Handeln wird stets hinter seinem Wollen zurückbleiben, das Vollkommene wird er nie erreichen. Das weiß Gott selber am besten, der den Menschen als Menschen erschaffen hat und nicht als Gott. Darum aber hilft er dem ehrlichen Willen nach und freut sich über jeden Menschen, der entschlossen den Irrweg verläßt und nach seiner führenden Hand greift“ (S. 134). Das ist nach dem Verf. die Religion Jesu, zu deren Gunsten das Christentum des Paulus aufzugeben ist. Das ist der Weg zu Gott für den modernen Menschen, der dank „des modernen Weltbildes“ den Weg des Christentums zu gehen nicht mehr gewillt und imstande ist. Die Kritik über diese Wegweisung steht Luk. 6, 39.

D. theol. Haack-Schwerin i. M.

Brückner, Paul (Pfarrer an der ev.-luth. Gemeinde in Elberfeld), **Dennoch bleibe ich stets an dir.** Ein Jahrgang Predigten, zumeist über frei gewählte Texte und Thema-Reihen. Elberfeld, Buchhandlung des Erziehungsvereins. (456 S. gr. 8.) 6.— Rm.

Es sind keine modernen Predigten weder nach ihrem Gewand noch nach ihrer Gedankenwelt, weder nach ihrem homiletischen Aufbau noch nach ihrer Theologie, weniger Zeit- als Ewigkeitspredigten, denn sie sind getragen und durchweht von dem Geist der Ewigkeit, den der Verf. immer wieder aus dem Texte zu schöpfen versteht, selbst da, wo alles menschliche Denken und Empfinden mit Gewalt von der Zeit in Anspruch genommen wird, wie etwa in den Tagen des Kommunistenaufstandes. Nüchterner lutherischer Glaube, heiße Liebe zu Christus und seiner Gemeinde, Missionseifer und frohes Warten auf den Herrn durchströmen sie, alles in klarer Gedankenführung und in edler Sprache. Man kann es verstehen, daß die Gemeinde sie schriftlich zu besitzen wünschte. Die Themata, die in der 1. Hälfte des Kirchenjahrs die Heilstaten Gottes behandeln oder sich eng an sie anschmiegen, sind leicht behältlich und nehmen den Hörer vielfach unmittelbar in Anspruch. In der 2. Hälfte behandeln sie vielfach brennende ethische Fragen, z. B. Der Christ und der Beruf, Der Christ und das Eigentum, . . . und der Staat, Wissenschaft, Kunst, Leibesleben, Ehe und Erziehung, kirchliche Fragen im besonderen Sinne, z. B. Kirche und Bekenntnis (hier ist es mir freilich rätselhaft, wie lutherischer und Heidelberger Katechismus als schriftgemäß in einem Atem genannt werden können).

Das Ganze ist gutes, kräftiges Brot für das christliche Haus und für hungrige Seelen.

Lic. Priegel-Breslau.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biblische Einleitungswissenschaft. Barnikol, Ernst, D. Dr., Prof., Personen-Probleme der Apostelgeschichte, Johannes Markus, Silas und Titus. Untersuchungen zur Struktur der Apostel-

geschichte und zur Verfasserschaft der Wir-Quelle. Kiel, Mühlau (32 S. 8) 1.60 Rm. — **Ders.**, Römer 15. Letzte Reiseziele des Paulus. Jerusalem, Rom und Antiochien. Eine Voruntersuchung zur Entstehung des sogenannten Römerbriefes. Ebd. (23 S. gr. 8) 1.20 Rm. — **Ders.**, Der nichtpaulinische Ursprung des Parallelismus der Apostel Paulus und Petrus. Galater 2, 7—8. Ebd. (31 S. gr. 8) 1.60 Rm. — **Gerke**, Friedrich, Lic. theol., Die Stellung des ersten Chemensbriefes innerhalb der Entwicklung der altchristlichen Gemeindeverfassung und des Kirchenrechts. Leipzig, Hinrichs (V, 136 S. gr. 8) 11.25 Rm. — **Sievers**, Eduard, Der Textaufbau der griechischen Evangelien klanglich untersucht. Leipzig, Hirzel (IV, 87 S. 4) 5.50 Rm.

Reformationsgeschichte. **Luther**, Martin, D., Werke. Kritische Gesamtausg. Die Deutsche Bibel. Bd. 7. Weimar, Böhlau (Mit 21 Taf. XLIV, 688 S. 4) 46 Rm. — **Dasselbe**. Bd. 40, 3. Nur Wort- und Sachreg. Ebd. 2.25 Rm.

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Bahr**, Fritz, Pfr. Lic., Kirchengeschichte des Landes Draheim. Stettin, Fischer & Schmidt (159 S. gr. 8) 3.20 Rm. — **Foellmer**, Oskar, Lic. theol., Pfr., Geschichte des Amtes der Generalsuperintendenten in den altpreußischen Provinzen. Gütersloh, Bertelsmann (VIII, 165 S. gr. 8) 6 Rm. — **Heitmüller**, Friedr., Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung. Ein Beitrag zu ihrer Überwindung. Hamburg, Christl. Gemeinschaftsbuchh. (206 S. gr. 8) Pp. 4.50 Rm. — **Petrich**, Hermann, D., Adolf und Henriette von Thadden und ihr Triageklaffer Kreis. Bilder aus der Erweckungsbewegung in Pommern. Stettin, Fischer & Schmidt (104 S., mehr. Taf., gr. 8) 3 Rm. — **Vom Worte Gottes**. Bericht über den 3. deutschen Theologentag in Breslau vom 5. bis 8. Okt. 1930. Hrsg. von Ernst Lohmeyer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1931 (100 S. gr. 8) 5.50 Rm.

Orden und Heilige. **Kleinschmidt**, Beda, Antonius von Padua in Leben und Kunst, Kult und Volkstum. Mit 13 Taf. und 388 Textb. Düsseldorf, Schwann (XXXI, 410 S. 4) Lw. 24 Rm.

Christliche Kunst und Archäologie. **Marx**, Wolf, Die Saalkirche der Deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert. Mit 17 Abb. Leipzig, Dieterich (82 S. gr. 8) 7 Rm.

Dogmatik. **Siegfried**, Theodor, Grundfragen der Theologie bei Rudolf Otto. Gotha, Klotz (VI, 62 S. gr. 8) 4 Rm. — **Tillich**, Paul, Protestantisches Prinzip und proletarische Situation. Bonn, Cohen (33 S. gr. 8) 1.50 Rm.

Ethik. **Althaus**, Paul, D., Grundriß der Ethik. Neue Bearb. der „Leitsätze“. 4.—6. Taus. Erlangen, Merkel (125 S. gr. 8) 4.30 Rm.

Apologetik und Polemik. **Künneht**, Walter, Lic., Dr., Priv.-Doz., Die völkische Religiosität der Gegenwart (1. Aufl.). Berlin-Spandau, Wichern-Verl. (23 S. gr. 8) 0.80 Rm. — **Wunderle**, Georg, Um Konnersreuth. Neueste religionspsychol. Dokumente. In Verb. mit Prof. Dr. Alois Mager, O. S. B. hrsg. Würzburg, Becker (65 S. gr. 8) 2 Rm.

Homiletik. **Merz**, Georg, Doz., Kirchliche Verkündigung und moderne Bildung. München, Kaiser (178 S. gr. 8) 3.30 Rm. — **Das Wort**. Beiträge zur Wortverkündigung im ev. Jungmännerwerk. Hrsg. in Verb. mit andern von Erich Stange. Wuppertal-Barmen: Eichenkreuz-Verl. (335 S. gr. 8) Lw. 11.50 Rm.

Kirchenrecht. Kirchenrechtlich bedeutsame Entscheidungen, insbes. solche bayer. Gerichte und Behörden, sowie der obersten Kirchenbehörde der Ev.-Luth. Kirche in Bayern r. d. Rh. Hrsg. vom Ev.-Luth. Landeskirchenrat in München, bearb. von dem Vizepräsident. D. Karl Gebhard. Bd. 2. München, Müller & Fröhlich (496 S. kl. 8) Lw. 6.95 Rm. — **Kienitz**, Erwin von, Dr. theol., Generalvikar und Offizial auf Grund des Codex Juris Canonici. Freiburg, Herder (XII, 133 S. gr. 8) 6 Rm. — **Thümmel**, Gerhard, Gesetze und Verordnungen. Die wichtigsten Bestimmungen zur Verfassung und Verwaltung der ev. Kirche der altpreuß. Union. (Handbuch des ev. Kirchenrechts für die ev. Kirche der altpreuß. Union. Bd. 1.) Berlin u. Frankfurt a. d. O., Trowitzsch (XI, 500 S. 8) Lw. 9.50 Rm.

Philosophie. **Berghofer**, Andreas Franz, Edelmensch und Gottsucher. Ein Weg zu innerer Harmonie und zu Gott. Einsiedeln, Waldshut (usw.), Benziger (292 S. 8) Lw. 6.40 Rm. — **Boll**, Franz, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitw. von Carl Bezold dargest. 4. Aufl. Nach der Verfasser Tod hrsg. von W. Gundel. Mit 48 Abb. im Text und auf 20 Taf. sowie 1 Sternkt. Leipzig, Berlin, Teubner (XIV, 230 S. gr. 8) 11 Rm. — **Misch**, Georg, Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl. (Aus: Philos. Anzeiger, Jg. 3, 2/3 u. 4, H. 3.) Bonn, F. Cohen (VIII, 324 S. 8). — **Moist**, Otto, Die Ethik Franz Brentanos und ihre geschichtlichen Grundlagen. Untersuchgn. zum eth. Wertproblem. Münster i. W., Helios-Verl. (XII, 238 S. gr. 8) 7.50 Rm. — **Schlink**, Edmund, Lic. theol. Dr. phil., Emotionale Gotteserlebnisse. Ein empirisch-psychol. Beitr. zum Problem der natürlichen Religion. Leipzig, J. A. Barth (168 S. gr. 8) 12 Rm. — **Spranger**, Eduard, Der Kampf gegen den Idealismus. Berlin, Akad. d. Wissenschaften; de Gruyter

in Komm. (39 S. 4) 2.50 Rm. — **Verhandlungen des ersten Hegelkongresses vom 22. bis 25. April 1930 im Haag.** Im Auftr. d. Internat. Hegelbundes hrsg. von B. Wigersma. Tübingen, Mohr (243 S. gr. 8) 13 Rm.

Allgemeine Religionswissenschaft. **Buddhagosci**, Visuddhi-Magga oder „Der Weg zur Reinheit“. Die größte und älteste systematische Darstellung des Buddhismus. Zum 1. Male aus dem Pali übersetzt von Nyanatiloka (Nanatiloka). Bd. 1. München-Neubiberg, Benares-Verl. (XVI, 287 S. gr. 8) 7 Rm. — **Schomerus**, Hilko Wiardo, Prof. D., Buddha und Christus. Ein Vergleich zweier großer Weltreligionen. Halle-Saale, Waisenhaus (VI, 91 S. gr. 8) 3.50 Rm. — **Uxkull**, Woldemar v., Eine Einweihung im alten Ägypten. Nach dem Buch Thoth geschildert. Mit 22 Rekonstruktions-Zeichnungen im Text von Leo Sebastian Humer nach dem Bildercyklus im Einweihungstempel zu Memphis. (6. bis 10. Tsd.) Berlin, Roland-Verl. (121 S. gr. 8) Hlw. 6 Rm.

Judentum. **Dubnow**, Simon (Semen Markovič), Geschichte des Chassidismus (Toldot ha-hasidut, dt.). Aus dem Hebr. übersetzt von Dr. A. Steinberg. In 2 Bdn. Bd. 2. Berlin, Jüdischer Verl. (335 S. gr. 8) Subskr.-Pr. Lw. 12 Rm. — **Talmud babli.** Der babylonische Talmud. Nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücks. der neueren Ausgaben und handschriftl. Materials neu übertr. durch Lazarus Goldschmidt. Bd. 3. Joma. Sukka. Jom Tob. Roš Hašana. Ta'anith. Berlin, Jüdischer Verl. (750 S. 8) Subskr.-Pr. Lw. 15 Rm.

In Kürze erscheint:

„Erlösung von Jesu Christo“?

Eine Auseinandersetzung
mit Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Von Lic. K. H. Rengstorf

Privatdozent in Tübingen

ca. RM. 2.—

Sonderdruck mit
Änderungen und Zusätzen

Aus dem Inhalte: Worum es geht / Der wissenschaftliche Anspruch der neuesten „Erlösung“ des Christentums / Das Selbstzeugnis der Frau Ludendorff für die Schwäche ihrer Position / Die Bestreitung des Offenbarungscharakters des Christentums a) Allgemeines, b) Das Christentum als synkretistische Religion indischen Ursprungs, c) Der Gewährsmann Louis Jacolliot und sein Schüler Plange, d) Frau Ludendorff und ihre Gewährsmänner / Die eigene wissenschaftliche Arbeitsweise Frau Ludendorffs a) Allgemeines, b) Die Behandlung des Neuen Testaments / Frau Ludendorff und das Christentum / Unsere Antwort.

Der ganze Nachdruck dieser Arbeit liegt auf dem Nachweis der Unrechtmässigkeit des wissenschaftlichen Anspruchs, mit dem Frau Ludendorff

in ihrem neuesten Buche vor das deutsche Volk tritt. Die methodischen Fragen und Grundsätze dürften hier so klar und so überzeugend abgehandelt sein wie in keinem bisher erschienenen Buche oder Artikel.



Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig